Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. K. Eckardt in Meuselwitz (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel in Klosterneuburg (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 Mk., den Buchhandel 2.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 3 K 65 h, bei den Niederlagen 2 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 2.90 Mk., für Oesterreich 4 K, fürs Ausland 3.80 Mk. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. — 45 h. Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5967. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 45/46. | Leipzig, 15. November 1918. | 17. Jahrgang

Wochenspruch

Große Zeit ist es immer nur, wenn's beinahe schief geht, wenn man jeden Augenblick fürchten muß: „Jetzt ist Alles vorbei!“ Da zeigt sich's. Courage ist gut, aber Ausdauer ist besser. Ausdauer, das ist die Hauptsache. Theodor Fontane („Der Stechlin“).

Luther und die Arbeit

„Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen! Und je mehr du nach diesem Gesetz handelst, um so besser ist es. Darum arbeite du und glaube und laß Gott frei walten!“

Diese Worte aus einer seiner Predigten sind für das Tun und Wirken Luthers führend geworden. Wer Luthers Leben kennt, der weiß, daß es unentwegte Mühe und Arbeit gewesen vom frühen Morgen bis zum sinkenden Abend, und daß es köstlich gewesen und wertvoll durch diese Arbeit. Mit seinem großen Lehrer Paulus konnte auch er sich rühmen: „Ich habe mehr gearbeitet denn sie alle.“

Ruhige, gemächliche Arbeit oder solche, der Gelingen und Erfolg beschieden, sind etwas Schönes und Stärkendes. Die Arbeit aber, der der Fluch vom Paradiese gilt, ist etwas anderes: der unentwegte Kampf und die bittere Enttäuschung: „Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu.“ Ihr gilt Hiobs erschütternde Klage: „Wie ein Knecht sich sehnet nach dem Schatten, und ein Tagelöhner, daß seine Arbeit aus sei, also habe ich wohl ganze Monate vergeblich gearbeitet, und elender Nächte sind mir viele geworden.“

Es gibt wohl kaum eine größere männliche Tragik als hingebendes, aufzehrendes Wirken aus der festen Ueberzeugung des Guten heraus, das man will — und der Lohn Verkennung und Verachtung.

Andererseits wäre es falsch, alle Arbeit, die voller Mühe und Kämpfen, ja, voller Mißlingen oder wenigstens heiß erstrittener und sehr sparsamer Erfolge ist, unter den Paradiesesfluch zu stellen. Im Gegenteil, gerade das ernste Ringen, das unentwegte Mühen vom frühen Morgen bis in die Nacht geben der Arbeit das Große, denn arbeiten heißt im letzten Grunde nichts anderes als Schwierigkeiten überwinden. „Wenn ich für mich selbst,“ schreibt einmal Goethe an Rauch (21. Oktober 1827), „um gegen das, was man Tücke des Schicksals zu nennen berechtigt ist, im Gleichgewicht zu bleiben, kein anderes Mittel zu finden wußte, so wird es gewiß jedem heilsam werden, der, von der Natur zu edler freischaffender Tätigkeit bestimmt, das widerwärtige Gefühl unvorhergesehener Hemmung durch eine frisch sich erprobende Kraft zu beseitigen und, sofern es dem Menschen gegeben, sich wiederherzustellen trachtet.“

Wem wäre heute schwerere Arbeit auferlegt als dem deutschen Volke? War es nicht, als hätte sich alles gegen uns verschworen, nicht nur die Hölle mit ihren diabolischen Mächten, sondern auch der Himmel mit seiner Glut und Helle. Und wenn wir den kaum geschlagenen Feind mit Kräften, die ihm über Nacht gewachsen scheinen, aufs neue sich erheben und ihm aus dem Lager eben noch Neutraler einen Bundesgenossen nach dem anderen zuströmen sehen, dann vermögen wir es nicht zu fassen, wie wir angesichts so schwerer Lage im eigenen Lande mit oft verhängnisvollem Unverstand zu kämpfen haben, wie es unter uns noch manchen gibt, dem der tiefe Ernst der Lage noch gar nicht aufgegangen ist. Dann gilt eben für alle, die ihr Vaterland lieben und es einmal stolz und stark in seiner Unabhängigkeit sehen wollen, nur eins: heiße, treue Arbeit! Wie überreich ist uns diese geworden, wo es nicht nur gilt, da draußen, sondern zugleich da drinnen durchzuhalten, fest und stark und treu zu bleiben bis ans Ende, wo nicht nur an die Männer, sondern ebenso an die deutschen Frauen der Ruf zu solcher Arbeit ergeht. In ihr aber stählt sich der Charakter, wachsen Mut und Energie und, was größer ist als sie: die durchhaltende Liebe.

Ein Führer zu solcher Tätigkeit ist Martin Luther. Denn auch sein Werk mußte durch tausende Hemmnisse und Schwierigkeiten gehen. Und wenn er sie nicht mit einem Heldenmut sondergleichen alle auf sich genommen, sie nicht mit einer manchmal übermenschlichen Kraft und Energie besiegt hätte, dann wäre der deutsche Geist heute nicht zum Durchbruch gekommen, dann wäre der große Reformator ein armer Märtyrer geworden, der wie Huß und viele seiner Vorgänger auf einem Scheiterhaufen traurig geendet hätte.

Ja, arbeiten und wirken hieß in Luthers reich ge-

...bliothek 11. XII. 18
IV Q

segnetem Leben nichts anderes, als Schwierigkeiten überwinden. Von seiner frühesten Kindheit an kannte er sie. Er sah sie an Vater und Mutter, die ein anstrengendes Leben führten und sich mit solcher Mühe das tägliche Brot erringen mußten, daß der Vater, Hans Luther, nur, um ein erträgliches Auskommen zu haben, von Möhra nach Eisleben, von dort nach Mansfeld zog und den Bauernstand mit dem schweren, aber einträglicheren Beruf des Bergmannes vertauschen mußte. Alle seine Vorfahren waren in harter ländlicher Arbeit groß geworden, und Martin Luther war stolz auf seine bäuerische Abstammung. Aber nicht nur die Arbeit, auch ihren Segen lernte er im Elternhause kennen. Denn durch seinen rastlosen Fleiß und seine Sparsamkeit wurde sein Vater, der einfache Bauer und Bergmann, bald ein angesehener Mann, der sich an bergbaulichen Unternehmungen beteiligte, Besitzer eines eigenen Anwesens und Vertreter der Bürgerschaft wurde. So wurde der junge Martin durch Wort und Vorbild zum Fleiß und zur Arbeit erzogen, mußte sich schon als Kind, wie es die aus fremden Städten zugezogenen Schüler zu tun pflegten, in Magdeburg und Eisenach durch Singen vor den Türen sein Brot verdienen. Bestreitet die neuere Lutherforschung dies auch und behauptet, daß es Luthers Vater damals schon zu gut ging, als daß sein Sohn auf diese Weise sein Brot erbetteln mußte, an strenger Arbeit hat es dem jungen Schüler sicherlich nicht gefehlt, und leicht wird ihm die Erwerbung des täglichen Unterhaltes nicht gewesen sein.

Mehr als diese aber war es die geistige Arbeit, die Luther auf den Schulen in Magdeburg und Eisenach mit Eifer trieb, und die er dann auf der Universität Eisenach fortsetzte. Er hörte mit solchem Erfolge Vorlesungen über Grammatik, Logik, Rhetorik und Philosophie, daß er zu dem denkbar frühesten Termin, d. h. nach anderthalb Jahren, im Herbste 1502, den Grad eines Baccalaureus, damit die Berechtigung zum Halten eigener Vorlesungen in den Anfangsgründen des Studiums, der Grammatik und der Logik, erwarb. Ebenso schnell erhielt er die Würde eines Magisters (1505) und schloß damit seine Vorbildung ab, um sich jetzt dem vom Vater gewünschten Studium der Jurisprudenz zu widmen. Obwohl er es mit heiligem Eifer tat, lag er daneben dem Studium der Philosophie und Philologie mit solcher Liebe ob, daß er bald in der klassischen Literatur ganz zu Hause war und Cicero und Livius, Virgil, Ovid und Plautus genau kannte.

Damals überraschte die Welt sein plötzlicher Eintritt in das Augustinerkloster in Erfurt. Ueber ihn und seine Beweggründe zu schreiben, liegt außerhalb des Themas. Das aber soll gesagt sein, daß seine Arbeit im Augustinerkloster auf den Höhepunkt kam, die körperliche, die geistige und die seelische. Freudig nahm er alles auf sich, was ihm aufgetragen wurde, reinigte selber seine Zelle, zog mit dem Bettelsack weit über Land, schreckte vor keiner groben Arbeit, keinen Mühsalen und Entbehrungen, Fasten und Leiden zurück. Ja, noch niedrigere Dienste verrichtete er ohne Murren, hütete bei der eisigsten Kälte die Türe und mußte sogar die schmutzigen Orte ausräumen.

Dabei aber las er mit solcher Inbrunst in der Bibel, daß er bald von einzelnen Sprüchen genau angeben konnte, auf welchem Blatte seiner Heiligen Schrift sie standen. Er studierte nicht nur die griechische Sprache, sondern kaufte sich ein hebräisches Wörterbuch, um auch das Alte Testament in der Ursprache durchforschen und übersetzen zu können. Und er verrichtete alle Gebete und geistigen Uebungen, die die Augustinermönche zu sieben festgesetzten Stunden, nach Mitternacht, beim Hahnenschrei, um 6, 9, 12, 3 und 6 Uhr halten mußten.

Von allen Arbeiten die wichtigste und förderndste aber ist die Arbeit an sich selber. Und mag ein Mensch noch so tüchtig und hingebend in seiner Tätigkeit, seinem Berufe sein, mag der Begriff der Pflicht der höchste für ihn sein — vergeblich ist all sein Tun und Mühen, wenn nicht Hand in Hand mit ihm eine unermüdliche, zielbewußte Arbeit an ihm selber geht.

Das ist das Größte in Luthers großem Leben, daß er unentwegt und mit nie versagender Kraft an sich selber arbeitete von seiner frühesten Jugend an, ihm keine Arbeit so wesentlich und wichtig erschien wie diese.

Daher nahm er es im Augustinerkloster mit nichts so genau wie mit der vorgeschriebenen Gewissenserforschung und ging auch hier so weit über alles Gebotene hinaus, daß ihm sein Ordensgeneral, der edle und für den jungen Mönch das tiefste Verständnis zeigende Dr. Johannes von Staupitz, mit Nachdruck Einhalt gebieten und den an sich Verzweifelnden mit aller Mühe und Liebe vor völliger Verzagtheit retten mußte.

Ein neues Arbeitsgebiet wurde Luther durch seine Berufung an die eben gegründete Universität in Wittenberg eröffnet. Hier hatte er nicht nur Vorlesungen für die Studenten zu halten, er war zugleich Prediger an der Klosterkirche und hatte als Distriktsvikar zudem die Aufsicht über eine Reihe von Augustinerklöstern.

Aber alles war bis dahin trotz innerer Kämpfe und Aufregungen noch ruhige Tätigkeit. Erst von dem eigentlichen Wendepunkt in Luthers Leben, von dem Auftreten Tetzels an, beginnt jene nun nie mehr zur Ruhe kommende Arbeit seines Lebens.

Immer neue Unterredungen und Disputationen, Rechtfertigungen, Anklagen und Verteidigungen erfordern von ihm eine Arbeitskraft, die nur der im zähesten Kampf des Lebens stehende Mann, und auch er nur annähernd, beurteilen kann. Hier zeigt Luther nicht nur einen an das Unglaubliche grenzenden Fleiß, eine Arbeitskraft, die für einen Menschen schier unmöglich erscheint, sondern zugleich eine Stärke und einen Mut im Durchhalten, eine bis zum Trotz gesteigerte Tätigkeit, die allein seinem immer von neuem gefährdeten Werk Gelingen und Erfolg gewährleisten kann.

Was gab ihm die Kraft zu dieser Arbeit?

Er glaubte an seine Sache, glaubte, daß sie aus Gott kam, daß sie nicht zerstört werden konnte, weil sie nicht Menschenwerk, sondern Gottes Wille und Werk war — darin lag das Geheimnis seiner alles menschliche Vermögen überragenden Arbeit.

Denn es ist ein großer Irrtum, wenn man die Tat als das Erste setzt. Sie ist es nicht, sondern der Glaube. Glaube an dich und die Güte und Gerechtigkeit deiner Sache — und du wirst Wunder wirken! Fehlt dir dieser Glaube, so wird dein Handeln totes Lippen- oder Händewerk sein.

Er gibt mehrfache Erklärungen des Vaterunsers heraus, er schreibt die berühmten drei Reformationsschriften, er bearbeitet auf der Wartburg die Kirchen-

postille und rüstet sich dann zu dem gewaltigen Werke der Bibelübersetzung. Martin Luthers deutsche Bibelübersetzung war nicht nur eine religiöse, sie war eine kulturelle Tat, die bedeutsam wurde für die ganze folgende Entwicklung der Wissenschaft und Kunst. Und hätte Luther nichts getan auf dem weiten Felde des reformatorischen und öffentlichen Lebens, sondern nur als stiller Gelehrter dies eine Werk der Bibelverdeutschung — unsterblich würde sein Name als Begründer der deutschen Sprache, der deutschen Einheit leuchten.

Dabei müssen wir uns klar machen, daß Luthers Tätigkeit mit alledem noch nicht erschöpft war. Wer seine ganze Arbeit fassen und würdigen will, der muß einen Blick in seine gewaltige praktisch organisatorische Tätigkeit tun.

Zur Schlichtung von allerlei Händeln und Streitigkeiten, zur Schaffung von Schulen und Behörden, zur Organisation und straffen Einrichtung bisher laxer Ordnungen zog man ihn hinzu, überall mußte er raten und helfen. Noch als er todkrank und seinem Ende nahe war, mußte er nach Eisleben reisen, um den Grafen von Mansfeld als Schiedsrichter in Streitigkeiten ihres Hauses zur Seite zu stehen. Hier nahm er, schöpferisch bis zum letzten Augenblick, noch an den Verhandlungen teil, bis ihn der Tod aus einem an Arbeit und Mühe, an Kampf und Ueberwindung überreichen Leben riß.

Körperlich schwächlich, von viel Krankheiten geplagt, unaufhörlich gegen die schwersten Widerstände ringend, von trüber Gemütsart und seelischer Depression oft bis zum Aeußersten gepeinigt, überwand er alle Hemmnisse und zwang sich zu einer Tätigkeit, die dadurch ihren Adel erhielt, daß sie niemals für sich, für die eigene Ehre, das eigene Fortkommen, sondern nur im Dienst anderer geschah.

So steht er vor uns ein leuchtendes Vorbild gerade in dieser Zeit, wo es auch für uns gilt, alles Eigene, Gewinn und Freude, Glück und Behagen hintanzusetzen. „Ein jeglicher soll mit seinem Amt oder Werk dem andern nützlich und dienstlich sein", schreibt Luther an „den christlichen Adel deutscher Nation", „daß also vielerlei Werke alle für eine Gemeinde gerichtet sind, Leib und Seele zu fördern, gleichwie die Gliedmaßen des Körpers alle eins dem andern dienen."

Ein Gedanke von wesentlicher Allgemeingültigkeit darf in einer Abhandlung über „Luther und die Arbeit" nicht fehlen. Der nämlich: daß durch Luther und sein reformatorisches Werk die Arbeit in ihrer Reinheit, ja, die Idee des bürgerlichen Berufes überhaupt erst geschaffen worden sind. Indem er nämlich den Unterschied zwischen Klerus und Laien ein für allemal aufhob, alle Stände vielmehr vor Gott grundsätzlich gleichstellte und das Priestertum aller Gläubigen verkündigte, setzte er die Arbeit und den bürgerlichen Beruf in ihr gottgewolltes Recht ein. „Arbeiten soll man, und ein jeder in seinem Berufe auf das fleißigste und emsigste sich halten, das ist nicht verboten, sondern geboten", sagt Luther in einer Predigt über Luc. 8, 4—15.

Das dünkt uns heute ein selbstverständlicher Gedanke, damals war er eine schöpferische Tat. Denn der irdische Beruf galt im Mittelalter gar nichts. Luther aber brachte ihn in die innigste Verbindung mit Gott und weihte und adelte ihn damit für alle Zeiten.

Damit gab Luther dem irdischen Leben einen früher nie gekannten Wert. Indem er die Arbeit „vergottete", verkündete er die große Wahrheit: Nicht was du bist, entscheidet, sondern wie du es bist.

Früher verwirklichte der Mönch, der nicht arbeitete, sondern betete, das Ideal des Lebens. Heute sind Arbeit und Gebet eins geworden.

So wird Luther durch sein Vorbild wie durch sein Werk der Verkünder einer Arbeit, die, gleichviel auf welchem Felde sie verrichtet wird, den Menschen adelt und ihn in Gottes Antlitz zu dem Haushalter macht, von dem nur eins gefordert wird: daß er treu erfunden werde. So steht Luther, nicht durch sein Wort, sondern durch seine Tat der Schöpfer dieser Arbeit, an der Pforte zu einer neuen Zeit. So stärkt er uns zu großen Aufgaben und heiligen Pflichten, die unser aller, gleichviel wo wir zu wirken und zu schaffen haben, insbesondere aber des heranwachsenden Geschlechtes, für schwere Tage warten.

Arthur Brausewetter.

Der neuerwachende Ultramontanismus

Geist vom August 1914 — wohin bist du entschwunden? Mit Freude wurde es allseits begrüßt, daß auch unter strengen Anhängern der Zentrumspartei der vaterländische Gedanke zu prächtiger Entfaltung kommen konnte. Namentlich die „Kölnische Volkszeitung" hat, allerdings nicht ohne Widerspruch im Lager der eigenen Parteigenossen zu finden, zur Stärkung und Stählung des Kampfes- und Siegeswillens in vorbildlichem Eifer ihre Pflicht getan. Jetzt, in demselben weltgeschichtlichen Augenblick, wo die Hoffnungen auf einen deutschen Siegfrieden gescheitert sind, wittern die Vertreter des unverfälschtesten Ultramontanismus wieder Morgenluft. Es wird ihnen nunmehr klar, was sie, solange es von anderen behauptet wurde, z. B. von dem „Deutschen" in dem für die ganze Frage grundlegenden Buche „Papst, Kurie und Weltkrieg"*), aufs leidenschaftlichste bestritten, nämlich, daß die Anschauung von der streng gerechten, oder gar uns wohlwollenden Neutralität des Papsttums im Weltkrieg endgültig als holde Selbsttäuschung preisgegeben werden müsse. So schrieb die „Passauer Donauzeitung", das Blatt des Zentrumsabgeordneten Dr. Pichler, dem man gute Beziehungen zu römischen Kreisen nachsagt, schon vor einigen Monaten:

„Parteigänger der Kurie haben es innerhalb der Kurie durchzusetzen vermocht, daß die Ueberzeugung vorwiegt, der Heilige Stuhl könnte mit einem neuen Friedensschritte die Sache der Mittelmächte fördern und die Sache der Entente schädigen in der Stunde, wo man innerhalb des Vielverbandes sich im Zustande der Siegesgewißheit befindet. Schließlich darf man nicht übersehen, daß sich zwischen dem Vatikan und der französischen Regierung die ersten zarten Fäden zu einer späteren neuen und festen Verbindung anknüpfen, die schnell unterbrochen würde, wenn der Papst irgend etwas unternehmen wollte, was den Herrschaften an der Seine wider den Strich ginge."

Nun läßt sich neuerdings, angesichts der mehr als zurückhaltenden Haltung des Vatikans zu dem österreichischen Friedensschritt, dasselbe Blatt (Nr. 451 vom 4.

*) Berlin W. 35, Säemannverlag.

Oktober 1918) „von sehr geschätzter Seite“ einen Aufsatz über „die Sorgen der deutschen Katholiken“ schreiben, der auf ähnliche Gedanken zurückkommt. Es wird festgestellt, daß der wachsende Einfluß des Vielverbands die „politische Internationalität“ des Vatikans gefährde.

„Selbst in den Reihen des Klerus werden immer häufiger Stimmen laut, welche die Besorgnis äußern, es möchte eine Entfremdung (nämlich zwischen den deutschen und wohl auch den deutschösterreichischen Katholiken und dem Papsttum) eintreten. Sie befürchten, daß bei dem im Kriege so hoch gesteigerten nationalen Empfinden die bisherige Anhänglichkeit der Katholiken an den Heiligen Stuhl langsam erkalte. Sie fürchten dies um so mehr, als sie glauben, aus gewissen Vorgängen auf Versuche der Ententemächte, Einfluß auf die Politik der römischen Kurie zu gewinnen, schließen zu müssen. Wenn die Anzeichen nicht trügen, wird schon die nächste Zeit zeigen, ob und wieweit diese Befürchtungen gerechtfertigt waren.“

Die „Augsburger Postzeitung“, sicher das unbedingt papsttreueste Blatt des deutschen Zentrums, macht sich diese Ausführungen (Nr. 407 vom 10. Oktober 1918) zustimmend zu eigen. Das Augsburger Blatt schreibt:

„Es unterliegt für uns nicht dem mindesten Zweifel, daß das katholische Passauer Blatt mit seinen Ausführungen die Stimmung und Gesinnung weiter katholischer Kreise Deutschlands wiedergibt. Man verfolgt in Deutschland mit einem trockenen und einem nassen Auge die Versuche französischer Kreise, die diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und dem Heiligen Stuhl wiederherzustellen, und vermutet, daß bei der „Fille aînée de l'Eglise“ hierbei hauptsächlich politische Ziele im Hintergrund sind. Man sieht, wie im Laufe des Krieges von den Ententemächten England, Japan und China Vertretungen bei der Kurie eingerichtet und Portugal seine alten Beziehungen wieder aufgenommen, und hört, daß auch die Vereinigten Staaten bereits an eine Vertretung beim Vatikan denken. Das macht den Eindruck einer Einkreisung des Vatikans durch die Ententediplomaten nach dem bekannten Schema und erweckt die Besorgnis, der Vatikan werde nunmehr nach den Rezepten handeln müssen, die in den Kabinetten von St. James oder Washington verschrieben werden. Zu all dem glaubt man zu wissen, daß eine große Anzahl von Kurienkardinälen der Entente zuneigt. Ja man glaubt, der Papst sei unter diesen Umständen — „sub hostili potestate“ — politisch unfrei und demgemäß in seinen Aeußerungen und Handlungen von der Politik unserer Gegner beeinflußt. Kein Wunder, daß bei dieser Sachlage, wie man sie vom deutschen Standpunkt aus sieht, von „Sorgen deutscher Katholiken“ gesprochen werden kann. Vor uns liegt der Brief eines sehr angesehenen katholischen Geistlichen, der es ebenfalls unverhohlen ausspricht, es sei sehr zu bezweifeln, daß in Rom eine besondere Vorliebe für Deutschlands Größe, Machtstellung und Einfluß in der Welt sei. Er sucht das aus dem Inhalt der Papstnote zu zeigen, deren Inhalt für Deutschland nicht gerade verlockend gewesen sei, und da Rom nicht nur eine religiöse, sondern auch eine politische Macht sei, so sei er in dieser Hinsicht sehr mißtrauisch. Auch seine Anschauung steht sicher nicht vereinzelt.“

Aber — so belehrt das Zentrumsblatt vom Lech die gläubigen deutschen Katholiken — mit dem Allem tritt man unter falschen Gesichtspunkten an den Vatikan heran, von dem keine andere als eben vatikanische Politik zu erwarten ist:

„Die römische Kurie rechnet nicht — das darf man glauben — mit Sympathien oder Antipathien für diese oder jene Macht, auch wenn es so scheinen mag; räumlich wie zeitlich rechnet die kuriale Politik mit Dimensionen, die durchaus über das Gesichtsfeld einer durch die ganz bestimmt gearteten Verhältnisse der deutschen politischen Entwicklung so sehr bedingten Partei hinausreichen. Vor dem Forum der Interessen und Ziele der Kurie haben die deutschen politischen Bedürfnisse zurzeit naturgemäß eine recht belanglose Stimme. Hier reden die Verhältnisse in den übrigen Staaten Europas und Amerikas ein viel gewichtigeres Wort. Hier melden sich mit sehr vordringlichem Ungestüm die folgenschweren Probleme der Stellung der Kirche gegenüber den nordamerikanischen und ostasiatischen Imperien und Bedürfnisse in den griechisch-orthodoxen Gebieten. Hier endlich lasten die verantwortungsvollen Fragen der Organisationen der Missionen in Afrika, in Asien, in der Südsee und Australien, die vielleicht einmal über die Geschicke der Kirche in den kommenden Jahrhunderten entscheiden werden. Denn die Politik der Kurie ist keine Augenblickspolitik, das darf man ja nie übersehen; sie rechnet mit Jahrhunderten, wo die Parteipolitik kaum mit Wochen oder Monaten zu rechnen vermag. Was bedeutet gegenüber diesen ins Unermeßliche gereckten Aufgaben **das dürftige Soll und Haben der kleinen katholischen Filiale im protestantischen Deutschland?** Die Welt malt sich eben im Kopf eines römischen Kurienkardinals ganz anders als im Gehirn eines deutschen Gesellenvereinspräses, und die politische Logik eines Lokalblattredakteurs geht nicht immer parallel mit der, deren sich der stolze Senat der Kirche bedienen muß.“

Ganz recht. „Der päpstliche Stuhl hat Interessen, woran wir nicht denken, und Mittel sie durchzuführen, wovon wir keinen Begriff haben“ — das hat schon Goethe gesagt. Aber man konnte bisher kaum auf Anerkennung der „Augsburger Postzeitung“ und ihrer Gesinnungsgenossen rechnen, wenn man darauf hinwies. Als der obengenannte „Deutsche“ in dem Buch „Papst, Kurie und Weltkrieg“ darauf hinwies, daß die Haltung des Vatikans zu den Kriegführenden durch dogmatische Gebundenheit und das natürliche und geschichtliche Schwergewicht der Kurieinteressen bestimmt werde, da war die Augsburgische Postzeitung eine der gehässigsten Ruferinnen im Streit wider die „tendenziöse Hetzschrift“. Nun bestätigt sie selbst die dogmatische Gebundenheit des Vatikans:

„Man möge sich auch merken, daß der Geist der römischen Politik autonom in ganz prägnantem Sinn ist und daß die entscheidenden Handlungen Roms nicht und nie das Werk eines einzelnen Papstes oder einer einzelnen Partei in Rom sind, sondern ein notwen-

diges Stadium organischer Weiterentwicklung; sie sind nicht diktiert von kirchlicher „Politik", sondern von **dogmatischer Logik**, sie sind nicht gefordert von menschlichen Plänen, sondern vom Geist der Gesamtheit, vom vitalen Willen eines organischen Lebenstriebes. „Der tiefste Sinn aller kirchlichen Politik", sagt ein geistvoller katholischer Historiker, „ist das heilige Gesetz der Konstanz des Willens."

„Ja, wenn sich die Katholiken Deutschlands über ihre künftige politische Neuorientierung unterhalten, dürften sie auch die Frage ventilieren, ob in Zukunft ihr Heil nicht **unter Verzicht auf gewisse nationale Aspirationen** *in einem stärkeren und bewußteren Anschluß an die Politik der Kurie liegt.* Dem deutschen Vaterlande würde diese Weiterspannung des Horizontes nicht schaden, sondern nur nützen."

In einer Stunde heißester vaterländischer Not findet es also ein in deutscher Sprache geschriebenes Blatt einerseits für ganz *selbstverständlich* und in der Ordnung, daß dem vorher bis an die Grenze der Würdelosigkeit umschmeichelten Papst das „dürftige Soll und Haben der kleinen katholischen Filiale im protestantischen Deutschland" Hekuba ist, und andererseits empfiehlt dasselbe Blatt den katholischen Deutschen den stärkeren und *bewußten Anschluß* an die Politik der Kurie, „unter Verzicht auf gewisse nationale Aspirationen". Das ist *Ultramontanismus in Reinkultur*. Es ist uns keine Ueberraschung, daß dieser Utramontanismus sich wieder demaskiert. Aber es ist uns eine betrübliche Ueberraschung, daß er sich gerade in dieser Schicksalsstunde demaskieren darf. Was sagen dazu die treuvaterländisch gesinnten Katholiken?

Eckard Warnefried.

Die Auflösung Österreichs und die evangelische Kirche

Es liegen Ereignisse hinter uns, die alle Grundlagen, auf denen die Deutschen Oesterreichs bisher pflichtgetreu standen, nicht nur erschüttert, sondern ganz und gar beseitigt haben. Was früher Hochverrat hieß, ist nun zugestandenes Recht. Auch da fehlte nicht ein Zickzackkurs. Bald wurde dies, bald wurde das zugesagt. Am 8. November wurde die Autonomie der Nationen ausgesprochen, am 12. Oktober die Selbstbestimmung der Völker und am 17. Oktober wurde durch ein kaiserliches Manifest ein Föderalisierungsvorschlag mitgeteilt. Es schien zuerst so, als hätte die österreichische Regierung Gewißheit darüber, damit den Wünschen Wilsons zu entsprechen. Nach Minister Burians Rede nahm es jeder an. Aber da kam die klatschende Ohrfeige über den Ozean herüber, die unerhörte Zumutung der amerikanischen Note vom 18. Oktober, mit dem tschecho-slowakischen Nationalrat über Oesterreichs Zukunft zu verhandeln. Es wurde noch schöner! Am 19. Oktober lehnte es das Präsidium des Cesky Svaz ab, mit Wien zu reden. Weder Polen noch Südslawen beachteten das kaiserliche Manifest. Ungarn kündigte den Dualismus, Kroatien löste sich von Ungarn. Wer kümmert sich noch um Gemeinsamkeiten? Eisenbahnbeamte verhindern entgegen den Weisungen ihrer Vorgesetzten die Zufuhren nach Wien, tschechische Soldaten und Arbeiter empfehlen sich holländisch aus Kasernen und Betrieben und verschwinden in der Richtung nach Böhmen. Da gibt es kein Halten mehr. „Die ich rief, die Geister werd ich nun nicht los." Sogar die Ratten verlassen schon das sinkende Schiff. Auf der Prager Statthalterei liegen nicht weniger als 4000 Gesuche um Aenderung von jüdischen Namen ins Tschechische.

Da dem „dummen bigotten Alpendeutschen", wie die tschechische Zeitung „Venkov" unlängst die bisherigen Träger des österreichischen Staatsgedankens nannte, der Gegenstand jahrhundertelanger Treue sich so von selbst verflüchtigte, konnte er nicht anders, als nun sich endlich auf sein eigenes Volk besinnen. Der Pole Paderewski sagte, als er mit Masaryk bei Wilson vorsprach: „Oesterreich-Ungarn sei keine Nation, nicht einmal ein Staat, sondern einfach eine bankerotte Firma, bankerott an dem Vertrauen der Welt und seiner eigenen Völker." So schritten denn Montag, den 21. Oktober im alten Landhaussaale zu Wien 210 Abgeordnete deutscher Wahlbezirke aller Parteien zur Grundlegung des deutsch-österreichischen Staates. Es berührt eigentümlich, daß ausgerechnet der Sozialdemokrat Dr. Adler und namens der nationalsozialistischen Arbeiterpartei Abgeordneter Knirsch von dem Anschluß an das Deutsche Reich sprachen, während der deutsch-völkische Dr. Steinwender diplomatisch verschleierte, wenn er wirklich dasselbe meinte. Als Ursache dieses Verhaltens wird angegeben, man wolle Deutschland beim Friedensschluß durch das Aufrollen dieser Frage keine Schwierigkeiten bereiten oder man scheue eine kränkende Zurückweisung. Beides läßt sich nicht mehr verhüten. Denn die Forderung wurde nun einmal erhoben und hat ein weithallendes Echo gefunden. Der Brixener Volkstag, der große deutsche Volkstag in Troppau, die Volksräte in Böhmen, Mittelsteiermark und Südösterreich haben deutlich genug geredet. Wenn nicht aus völkischen, so aus wirtschaftlichen Gründen und aus der Erkenntnis, sonst dem Untergang oder einem neuen Krieg entgegen zu gehen, wird der bundesstaatliche Anschluß an das Deutsche Reich gefordert. Die Unstimmigkeiten vergangener Monate sind vergessen. Allerdings hat auch der Gedanke der Gemeinsamkeiten mit den werdenden slawischen Staatsgebilden noch starke Freunde: in den Beamten zentraler Aemter, die sich der Täuschung hingeben, der Sturmwind der Ereignisse werde sie dann nicht hinwegfegen; zum Teil in klerikalen Kreisen, denen der Weizen nirgends so schön blühte als im alten Oesterreich; im Judentum, das nach Abtrennung von Mähren, Galizien und Ungarn, wo es ganz besonders eine Macht ist, in Deutsch-Oesterreich an Einfluß zu verlieren fürchtet; endlich in der jüdischen Hochfinanz, deren bedeutendste Unternehmungen in den Gebieten des künftigen tschecho-slowakischen Staates liegen. (Witkowitz.) Hier ist man bereit, alles preiszugeben, wenn nur die „großen" Interessen, d. h. die des Kapitalismus gewahrt werden. Die ihm ergebene „demokratische" Presse richtet sich schon darauf ein. Das „Neue Wiener Journal" beeilte sich, tschechische Inserate zu bringen.

In diesen Wirbel von Ereignissen wird auch die evangelische Kirche Oesterreichs hineingerissen. Die Grundlagen unseres kulturellen und kirchlichen Lebens bleiben hoffentlich unerschüttert. Aber was wird aus der k. k. evangelisch-theologischen Fakultät? Was aus dem k. k. evangelischen Oberkirchenrat? Die Trennung in

eine deutsche und eine slawische Kirche ist wohl unvermeidlich. Auch da kann man nicht zuwartend die Dinge an sich herankommen lassen. Es ist heiligste Pflicht, von vornherein es klar und deutlich auszusprechen: Selbst der Sieg des tschechischen Staatsrechtes, den wir weder erwarten, noch befürchten, könnte nicht die Bande zerreißen, die die deutsch-evangelischen Gemeinden unter einander verbinden. Wir beanspruchen das Selbstbestimmungsrecht in seinem vollsten Umfange. Auch die Gemeinden in Gebieten, wo die Deutschen in Minderheit sind, dürfen nicht in der tschechischen Flut versinken, sondern müssen zur künftigen deutsch-österreichischen evangelischen Kirche gehören. Wenn es möglich war, daß im alten Oesterreich seine katholischen Untertanen auch vom Fürstbistume Breslau kirchlich geleitet wurden, muß dies auch im neuen Oesterreich möglich sein. Wir werden uns keineswegs die köstlichsten Perlen aus unserer Krone rauben lassen. Aber auch die kleinste ist uns zu wertvoll, als daß wir sie verlieren wollten. Einer tschechischen Landeskirche zugeordnet, würden diese deutschen Gemeinden gar bald nach dem Muster der Pfarrer Ungarns hinnehmen müssen, die die deutsche Sprache kaum beherrschen mit dem Herzen aber nicht bei ihrem Volke stehen.

Ohne Verluste wird es bei dieser großen Liquidierung für unsere Kirche ohnehin nicht abgehen. Mit Sorge blicken wir auf die deutsch-evangelischen Gemeinden Galiziens. Was nützt ihnen noch das soeben getroffene Abkommen zwischen der deutschen Baukanzlei und der K. K. Landeszentrale für den wirtschaftlichen Aufbau des Landes? Was nützt die sonst so begrüßenswerte Errichtung des deutschen evangelischen Realgymnasiums in Lemberg? Wir können nicht daran glauben, daß deutschem Volkstum unter slawischer Herrschaft etwas anderes als Bedrückung beschieden sein wird. Die Auswanderungsfrage ist heute schwieriger als je. Das deutsche Volk hat nicht Land genug, um die der Heimat zustrebenden Kinder aus der Fremde gastlich aufzunehmen.

Und doch! Vielleicht bringt uns die Durchführung des Gedankens der Selbstbestimmung noch einen Gewinn! Die Slawen werden vor Ungarn nicht Halt machen. Sollen, wenn dort die Völker sich befreien, nur die Deutschen dazu verurteilt bleiben, sich selbst aufzugeben? Sie sind unter allen Nationalitäten Ungarns immer die staatstreuesten gewesen. Was war ihr Lohn? Im Temescher Komitate haben nach den amtlichen „Ungarischen staatischen Mitteilungen" (Bd. 42) 168 000 Rumänen 128 rumänische Volksschulen, 70 000 Serben 44 serbische Volksschulen, 3000 Slowaken 1 slowakische Volksschule, 165 000 Deutsche aber nur 18 deutsche Volksschulen. Im Komitate Bacs-Bodrog haben 145 000 Serben 66 serbische Volksschulen, 30 000 Slowaken 11 slowakische Volksschulen 190 000 Deutsche aber nur 18 deutsche Volksschulen. Im Komitate Torontal haben 200 000 Serben 74 serbische Volksschulen, 87 000 Rumänen 40 rumänische Volksschulen, 16 000 Slowaken 4 slowakische Volksschulen, 166 000 Deutsche aber nur 13 deutsche Volksschulen. Die Deutschen im Reiche und in Oesterreich haben, um der guten Beziehungen zu den Magyaren willen, diese ungleiche wie ungerechte Behandlung ihrer Stammesbrüder bisher tatenlos mit angesehen. Die Unverschämtheiten des Grafen Karolyi haben aber so manchem diese Rücksichtsnahme abgewöhnt. Schon wird es laut gesagt: Wenn Wilsons Grundsätze überhaupt einen Sinn haben sollen, dann müßten wenigstens die hart an den Toren Wiens liegenden, von einer deutschen Bevölkerung bewohnten Komitate an Deutsch-Oesterreich angeschlossen werden. Die Erreichung dieses Zieles wäre für die evangelische Kirche Deutsch-Oesterreichs von größter Bedeutung, weil die Bewohner dieser Gebiete zum großen Teile evangelisch sind. Riedel.

Aus Welt und Zeit

Nun ist das Schlimmste wahr geworden. Die Heimat ist zusammengebrochen. Die Furcht vor dem Endkampf hat den Bruderkampf der Revolution gezeugt. Die Ereignisse haben sich seit dem 5. Oktober mit unerbittlicher Folgerichtigkeit vollzogen. Man hat wohl an den bis gestern verantwortlichen Stellen, und namentlich in den Fürstenschlössern die Geschichte von 1848 nicht gelesen, auch nicht Bismarcks Anmerkungen dazu in seinen „Gedanken und Erinnerungen". Oder man hat den üblichen Gebrauch von der Geschichte gemacht: nichts aus ihr zu lernen. Gehts dem Abgrund entgegen, so ist nur der erste Schritt frei. Die anderen vollziehen sich mit unerbittlicher Gesetzmäßigkeit.

Heute geht die Entscheidung darum: Werden wir den Volksstaat Deutschland bekommen, den man uns seit einigen Wochen verspricht? Reichskanzler Ebert verspricht in seiner ersten Kundgebung, „die neue Regierung im Einvernehmen mit den Parteien zu bilden". Das heißt: er will der Forderung Widerstand leisten, die neue Regierung auf der Minderheit einer Klasse, einer Partei aufzubauen. Er will es, jetzt, heute Vormittag. Wird er es heute Abend noch wollen? Noch wollen können? Das ist die Schicksalsfrage. Kann er durchführen, was er verspricht, so muß jeder, der es treu mit unserem Volke meint, ihm zur Seite stehen.

Ueberhaupt jetzt ums Himmels willen den Kopf hoch behalten! Jeder tue seine nächste Pflicht. — Jeder trete unverbürgten Gerüchten entgegen, denn sie wachsen zu Lawinen, namentlich durch Mitwirkung weiblicher Zungen, aber nicht durch sie allein. Und jeder, dem Gelegenheit gegeben ist, verbreite Ruhe und Verantwortlichkeitsgefühl um sich her.

Und das Uebrige sei Gottes Weisheit empfohlen. Er wahre uns den Glauben,

der noch sieht in Nacht und Fluch
einen Strahl von seinem Lichte;
ohne den die Weltgeschichte
wüster Greuel nur ein Buch;

den Glauben,

daß, ob wir nur Einsturz schau'n,
Trümmer, schwarzgeraucht vom Brande,
doch schon leise durch die Lande
waltet ein geheimes Bau'n.

12. 11. 18. Hr.

Wochenschau

Deutsches Reich

Superintendent Oberpfarrer D. Wächtler, eine der führenden Persönlichkeiten des Evangelischen Bundes, dessen Zentralvorstand er fast seit seinem Bestehen angehörte, ist wegen Krankheit im 72. Lebensjahre von allen seinen Aemtern zurückgetreten. Möge dem hochverdienten Manne nach einem Leben voll Mühe und Arbeit ein sonniger Lebensabend beschieden sein.

Etwas von der Hierarchie. Wie der Pfarrer Greber, dessen Wahl zum Reichstagsabgeordneten so viel Staub aufgewirbelt hat, auf einer Versammlung in Koblenz mitteilte, hat er mit Hilfe der Geistlichen der Diözese Limburg etwa 2000 arme Stadtkinder Anfang 1916 im Taunus und auf dem Westerwald untergebracht. Weder ihm noch einem der andern Geistlichen sei es in den Sinn gekommen, daß man zu einem guten Werke eine bischöfliche Erlaubnis brauche. Da erschien eines Tages im kirchlichen Amtsanzeiger der Diözese Limburg folgender Erlaß: „Wie wir vernehmen, bemüht sich ein gewisser der Trierer Diözese angehöriger Pfarrer Greber, in einzelnen Pfarreien des Bistums weltliche Krankenpflegerinnen anstellen zu lassen und erholungsbedürftige Kinder aus Großstädten unterzubringen. Der Genannte hat von uns weder einen Auftrag hierzu, noch hat er es für nötig gefunden, uns von seiner diesbezüglichen Tätigkeit in Kenntnis zu setzen. Daher ersuchen wir den hochwürdigen Diözesanklerus, mit Pfarrer Greber nicht weiter in Verbindung zu treten und allen derartigen Bestrebungen, wofern sie nicht ausdrücklich von uns empfohlen sind, Förderung und Unterstützung nicht angedeihen zu lassen." Das ist doch hierarchische Herrschsucht, die kaum noch überboten werden kann. So etwas dürfte in unserm demokratischen Zeitalter eigentlich nicht mehr vorkommen. Herr Erzberger sollte einmal seinen Witz an der Sache versuchen.

Beyschlag, Christentum und Leben. Wir haben dies Stichwort-Werk wiederholt warm empfohlen. Nun erfahren wir, daß Pfarrer Beyschlag nach kurzer Krankheit innerhalb 3 Tagen an der Grippe gestorben ist. Die Witwe bietet einige noch vorhandene Exemplare des gesamten Werkes (Jahrg. 1913—17) zu dem stark herabgesetzten Preise von 9 Mark an. Gewiß wird es auch jetzt manchem Geistlichen eine willkommene Gabe sein. Man wende sich an Frau Pfarrer Beyschlag, Frankfurt a. Main, Myliusstr. 55 I.

Österreich

Kirchliche Rundschau. Die Feldkuraten i. d. R. Ernst Grober und Ernst Heger wurden zur aktiven Dienstleistung einberufen, letzterer nach Innsbruck, Feldkurat Theophil Turek wurde von Innsbruck nach Graz beordert, Feldkurat i. d. R. Heinrich Haase wurde in das n. a. Verhältnis zurückversetzt. — Den Heldentod starb der Kandidat der Theologie Leutnant Gottfried Tiebe-Wiegand, welcher vor dem Kriege dem Kandidatenkonvikt Paulinum in Stanislau angehörte. — Einer Erkrankung, die er sich bei der letzten Offensive in Italien zugezogen hatte, erlag Diakon Franz Halbroth, Gehilfe im evangelischen Kinderheim zu Stanislau. — Am 24. Oktober verschied in Holubkau bei Pilsen der Ehrenkurator der deutschen evangelischen Gemeinde in Pilsen, Großindustrieller Max Hopfengärtner, nach einem arbeitsreichen gesegneten Leben im 77. Lebensjahre. Der Verblichene war ein treuer überzeugter, stets hilfsbereiter Protestant, ihm verdankt die evangelische Gemeinde in Pilsen die Erbauung des Kirchturmes, außer vielen großen reichen Opfern, die er der Gemeinde und dem Protestantismus im allgemeinen stets brachte. Ehre seinem Andenken. — Herbert Lange, Vikar in Karlsbad, wurde zum Pfarrer von Weipert gewählt. — Die Eheleute Adolf und Emma Keil in Wien haben der Tischgesellschaft evangelischer Schulfreunde im Neubau 500 Kr. und der Gumpendorfer evangelischen Tischgesellschaft, sowie dem Wiener Chorverein je 200 Kr. gespendet.

Die evangelische Gemeinde A. C. in Wien hat die Pfarrer Gerhard Hickmann-Dux, Dr. Otto Kieser-Olmütz und Emil Wolf-Warnsdorf zu Probepredigten eingeladen, die am 3. 10. und 17. 11. stattfinden werden. Außerdem ist eine Andacht im Betsaal des 2. Bezirks und ein Besprechungsabend im Zeichensaale der evangelischen Schule angesetzt. — Der Vorstand des Oberösterreichischen evangelischen Vereines für Innere Mission hat von der Stadtgemeinde Wels das im Jahre 1900 erbaute Altersheim um den Preis von 325 000 Kr. gekauft. — Die deutschen Gemeinden Galiziens freuen sich dessen, daß nun durch einen Staatskredit die Voraussetzungen für den Wiederaufbau der zerstörten Gemeinden geschaffen worden sind. Wie wir hören, sind es deutsch-österreichische Kapitalien, die zur Verfügung gestellt wurden. Wird die polnische Regierung je zur Rückerstattung bereit sein?

Die Zahl der erledigten Pfarrstellen ist ansehnlich, wenn auch nicht so groß, als vielfach angegeben wurde. Unbesetzt sind derzeit die Pfarrstellen in Teschen, Althammer, Bodenbach-Tetschen, Jakobeny, Mürzzuschlag, Pola, Triest, Zaleszczyki und Josefsberg, somit die Stellen der Pfarrvikare in Graz I. Murufer, Hallein und Innsbruck, die des Hilfs- und Reisepredigers für das Schlesische Seniorat, des Reisepredigers für das östliche Galizien und die Bukowina, sowie des Superintendentialvikars der östlichen evangelischen Superintendenz in Böhmen. Weit größer ist die Zahl der Stellen für Personalvikare.

Eine am 18. Oktober in Wien tagende Versammlung der deutsch-völkischen Studentenschaft Oesterreichs nahm folgende Entschließung an: „Die am heutigen Studententage in Wien versammelte deutsch-völkische Studentenschaft Oesterreichs lehnt den Gedanken der Bildung eines Bundesstaates, wie er im Manifest vom 17. Oktober 1918 niedergelegt ist, ab und fordert von der Nationalversammlung der Deutschen Oesterreichs die Errichtung eines vollständig selbständigen unabhängigen Staates Deutsch-Oesterreich. Dem deutschen Volke in Oesterreich muß auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes die Regelung seiner inneren und äußeren Angelegenheiten vorbehalten bleiben. Die deutsch-völkische Studentenschaft fordert auch, daß das Selbstbestimmungsrecht auf die Deutschen Ungarns sinngemäße Anwendung finden muß."

Mit uns und Gott allein

Nun sind alle Masken gefallen,
Rings um dich, mein heimatlich Land,
Verkannt und verlassen von allen,
So stehst du im lodernden Brand!

Da möchte manch' Herze verzagen,
Vergehen in Kummer und Pein,
Und doch ist im Kämpfen und Wagen
Der Starke am stärksten allein. —

Wir kämpfen für Ehre und Freiheit,
Und nicht wie die Feinde um Gold,
Zeigt ihnen nur kraftvolle Einheit,
Die uns an das Leben gewollt.

Getrost denn, und ob auch die Hölle los
Und all' uns umtoben und hassen,
Vertraut nur auf Euch und dem Herrgott groß,
Dann seid ihr nimmer verlassen.

Cöthen, Mark. Paul Matzdorf.

Raummangels wegen mußte die Bücherschau für die nächste Folge zurückgestellt werden.

Preisausschreiben.

Der Sächs. Landesverein vom Ev. Bunde beabsichtigt, ein Konfirmandenflugblatt herauszugeben und fordert hierdurch auf, sich an der Abfassung eines solchen zu beteiligen. Es soll die Arbeit des Ev. Bundes veranschaulicht werden, so, daß entweder an der Hand einer ausdrucksvollen Generalversammlung die Bundesgedanken und -Arbeiten dargelegt werden oder aus dem Bundesleben Wesentliches erzählt wird (Schwesternschaft u. dergl.). Das Flugblatt soll in Quartformat 30 × 22 cm, zweiseitig erscheinen, die Seite ca. 65 Zeilen, die Zeile ca. 30 Silben haben. Bilder sind gegebenenfalls einzurechnen und stellen die entsprechende Wort- und Zeilenzahl dar. — Die 3 besten Arbeiten werden mit Preisen zu 100, 75 und 50 Mk. ausgezeichnet.

Die Arbeiten sind mit einem Kennwort zu versehen und bis spätestens 7. Dezember 1918 an den Vors. des Preßausschusses vom Ev. B., Pfarrer Jagsch, Skäßchen, Post Großenhain, einzusenden, ihnen ist zugleich ein verschlossener Umschlag beizulegen, der als Aufschrift das Kennwort trägt und im Innern den Namen des Verfassers birgt.

Leipzig, Oktober 1918.

Pfarrer Dr. Fleischer,
Vors. des Sächs. Landesv. vom Ev. Bunde.

Die nächste Folge wird am 29. November ausgegeben.

Inhalt: Wochenspruch. Von Theodor Fontane. — Luther und die Arbeit. Von Arthur Brausewetter. — Der neuerwachende Ultramontanismus. Von Eckard Warnefried. — Die Auflösung Oesterreichs und die evangelische Kirche. Von Riedel. — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Wochenschau. — Mit uns und Gott allein. Gedicht von Paul Matzdorf. — Bücherschau.

Bekanntmachung.

Die Zwischenscheine für die 4½% Schatzanweisungen der VIII. Kriegsanleihe und für die 4½% Schatzanweisungen von 1918 Folge VIII können vom

4. November d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. Juli 1919** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Mit dem Umtausch der **Zwischenscheine** für die **5% Schuldverschreibungen der VIII. Kriegsanleihe** in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen kann erst später begonnen werden; eine besondere Bekanntmachung hierüber folgt alsdann.

Von den Zwischenscheinen **der früheren Kriegsanleihen** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Oktober 1918.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Heimatdank-
Geld-Lotterie
Geldgewinne ohne Abzug.
Höchstgewinn ev.
100 000 Mark
75000 Prämie
usw.
Ziehung 18. bis 25. Novbr.
Lose 3 M. Porto u. Liste 40 Pf.
— Nachnahme 30 Pf. mehr —
versendet
Leopold Müller
Kgl. Sächs. Lotterie-Einnahme
Leipzig, Humboldtstr. 13.

30 volkstümliche geistliche Lieder
für 1 Singstimme und Guitarre
bearbeitet von
M. Georg Winter.
Advent - Weihnachten - Silvester
Passion - Konfirmation - Ostern
Himmelfahrt - Pfingsten - Trinitatis
Trost - Hochzeit - Am Morgen
Sommer - Wandern - Am Abend
Glaube und Hingabe.
— Preis Mk. 2,50 —
Diese reichhaltige Sammlung geistlicher Volkslieder mit Lautenbegleitung kommt tatsächlich einem Bedürfnis entgegen. Die Laute wird in der Familie wieder heimisch, wie es zu Luthers Zeiten war, aber eine brauchbare Auswahl unserer schönsten geistlichen Volkslieder gab es bisher nicht. Auch darauf mag hingewiesen werden, daß zahlreiche Vereine jetzt und in Zukunft den Gesang zur Laute pflegen werden.
Verlag von Arwed Strauch, Leipzig.

Infolge Berufung des Herrn Pfarrer Knak nach Halle a. d. S. ist die

Pfarrerstelle

in der evangelischen Gemeinde A. B. Bodenbach-Tetschen baldmöglichst neu zu besetzen.

Bewerber wollen unter genauer Angabe ihrer Familienverhältnisse, Gehaltsansprüche u. s. w. sich wenden an das

Presbyterium der evangel. Gemeinde A. B. Bodenbach-Tetschen.

Ernst Julius Jordan, Kurator.

Kirchen-Heizung
eigner Fabrik
über 1000 Anlagen
Sachsse & Co. Halle a. S.

Zum Totensonntag.
Den Helden, die da schlafen.
Dichtung von E. H. Bethge.
Für vierstimmigen gemischten Chor gesetzt von Arthur Wolff.
Partitur 1 Mk. Chorstimmen je 15 Pfg.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

Nebenverdienst Personen jed. Standes
A. Stein, Verlag, Leisnig-Tragnitz 26

Werbet f. d. Wartburg.

Stille Nacht, heilige Nacht.
Ein Spiel mit Gesang zur Feier vom 100. Geburtstag des Weihnachtsliedes.
Von Franziskus Nagler.
Preis d. Buches Mk. 2.—. Rollenbezug.
In feiner, sinniger Weise führt uns der Dichter die Entstehung des Weihnachtsliedes szenisch vor Augen. Wundersam bringen die milden Friedensklänge ins Herz und entzückende Bilder innigen Familienlebens ziehen an uns vorüber. Das Spiel, das szenisch keinerlei Schwierigkeiten bereitet, kommt der starken Friedenssehnsucht unserer Tage entgegen und wird reichen Trost spenden.
Verlag von Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstraße 25.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.